

Offene Jugendarbeit mit flexibler Organisation

Die Mobile Jugendarbeit (MOJUGA AG) bewegt sich als Vermittlerin zwischen diversen Zielkonflikten

Text: Andreas Leisi

Die MOJUGA gibt es seit einem Jahr, und das 16-köpfige Team bietet primär Dienstleistungen in der offenen Jugendarbeit an. Mit mittlerweile acht Zürcher Oberländer Gemeinden bestehen Leistungsverträge – ein Balanceakt zwischen Gemeindefauftrag und Unabhängigkeit.

Bereits ab 1993 waren heutige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der MOJUGA im Oberland aktiv, damals noch unter der Trägerschaft des Vereines für Integration und Suchtfragen (VIS), der sich mittlerweile aufgelöst hat. Die Gründe, weshalb sich Gabrielle Zurbuchen, Remy Schleinger, Roman Widmer und Marco Bezzak entschieden, das Unternehmen zu gründen, liegen primär im Bestreben, dass sich die Qualität in der offenen Jugendarbeit weiterentwickelt. «Es ist uns ein echtes Anliegen, die Situation der Jugendlichen zu verbessern, und wir sind überzeugt, dass unser Engagement die Gesellschaft stärkt», so Marco Bezzak, zuständig für die Ressorts Gemeinden und Netzwerke bei MOJUGA. Dafür bringen die Inhaber der MOJUGA viel persönliches Engagement ein, und sie tragen die Risiken, die allgemein zum Betrieb einer Unternehmung gehören.

Stärke durch Teamgrösse, Flexibilität und grossflächiges Wirken

In Wetzikon, der zweitgrössten Stadt der Region mit über 23 000 Einwohnern, ist die MOJUGA im Bereich aufsuchende Jugendarbeit seit zweieinhalb Jahren tätig und wurde in dieser Zeit auch stark gefordert. Im Sommer 2012 brannte das Jugendhaus eines ebenfalls in der offenen Jugendarbeit tätigen Anbieters nieder. «Durch unsere Unabhängigkeit konnten wir kurzerhand einen Bauwagen kaufen und stellten diesen der Gemeinde als temporären Jugendhausersatz zur Verfügung», so Roman Widmer, zu-

ständig für die Ressorts Personal und Produkte. Wetzikon machte gleichzeitig auch landesweit Schlagzeilen wegen massiver Vorfälle von offener Jugendgewalt, die von einer Gruppe jüngerer Erwachsener zwischen 18 und 25 Jahren ausging, wie die MOJUGA weiss. «Hier war es unsere primäre Aufgabe, die wir in Absprache mit der Stadt definiert hatten, unsere Zielgruppe – die Jugendlichen selbst – vor dem Einfluss dieser Gruppe zu schützen. Mit den Aggressoren», so Bezzak weiter, «nahmen wir oberflächlich Kontakt auf, wobei einer unserer Mitarbeiter tätlich angegriffen wurde.» Solche Vorfälle werden bei der MOJUGA intern aufgearbeitet, und man hat, so Widmer, als grosses Team die Möglichkeit, eine Mitarbeiterin oder einen Mitarbeiter temporär zu ersetzen oder – je nach Situation – die adäquateste Jugendarbeiterin oder den adäquatesten Jugendarbeiter einzusetzen. Die Vorfälle in Wetzikon seien insgesamt ein Argument für eine durch die MOJUGA angestrebte nachhaltige Jugendarbeit, indem man die Beziehung zu den Jugendlichen schon früh pflege, um dann, in etwas fortgeschrittenem Alter, besser auf sie einwirken zu können, so Bezzak. Diesbezüglich sieht sich die MOJUGA auch durch ihre flächendeckende Tätigkeit im Vorteil: «Jugendliche aus durch uns betreuten Nachbargemeinden kennen wir bereits, wenn sie sich, beispielsweise an der Wetziker Chilbi, auffällig verhalten. Das hilft in einem klärenden Gespräch sehr, wie die Erfahrung zeigt.»

Dort, wo die Regeln der Jugendlichen gelten

In der im Vergleich zu Wetzikon ländlicheren Gemeinde Bäretswil betreibt die MOJUGA das Jugendhaus, leistet aber auch aufsuchende Jugendarbeit. «Im Zentrum rund um das Jugendhaus hat es drei öffentliche, sehr rege genutzte Treffpunkte», so Bezzak. «Vor knapp zwei Jahren hat die direkt von der Gemeinde angestellte Person gekündigt. Es war ihr, was durchaus nachvollziehbar ist, als Einzelperson nicht möglich, neben dem Treff auch aufsuchend unterwegs zu sein, obwohl dies die Gemeinde konzeptuell vorsah.» Die MOJUGA könne, so Bezzak weiter, aufgrund der Teamgrösse – eine Mitarbeiterin und ein Mitarbeiter sind für Bäretswil zuständig – diese verschiedenartigen Rollen ausfüllen.

«Zudem schätzen es die Jugendlichen, wenn eine Erwachsene oder ein Erwachsener regelmässig im öffentlichen Raum anzutreffen ist, dort, wo die Regeln der Jugendlichen gelten», so Bezzak. Das Wichtigste sei diesbezüglich aber, dass man im Gegensatz zu Gemeinden, die ausschliesslich «treffbasiert» arbeiten, nicht darauf warte, dass der Jugendliche mit seinen Problemen «ins Jugli» komme. Einerseits überwinden viele Jugendliche diese Schwelle nicht, andererseits könne man sie vor Ort in ihrem Lebensraum

Zu den Personen

Roman Widmer

ist zuständig für die Ressorts Personal und Produkte bei der MOJUGA.



Marco Bezzak

ist zuständig für die Ressorts Gemeinden und Netzwerke bei der MOJUGA.





20.07 Uhr: Kirche Altstetten

Pausenplätze oder Kirchenareale bilden für Jugendliche informelle Treffpunkte. Manchmal können zurückgelassener Abfall, Lärmemissionen oder Sachbeschädigungen zu Konflikten mit der Anwohnerschaft führen. Das regelmässige Aufsuchen dieser Treffpunkte ermöglichte eine gewisse Kontrolle und Prävention.

viel besser einschätzen, so Widmer. «Es gibt ja neben den medienwirksamen Themen wie Gewalt oder Drogen auch viele andere Probleme, wie Ausgrenzung in der Gruppe oder Mobbing. Den Jugendlichen beispielsweise, der auffällt, weil er eben nicht auffällt, erkennt man viel besser «in freier Wildbahn»», so Widmer. «Sieht man die Jugendlichen «nur» im vergleichsweise geordneten Jugendhaus, gehen genau jene eher scheuen Personen oft unter.» «Mit dem MOJUGA-Mobil bieten wir zudem im Innern eine geschützte Atmosphäre, wo Jugendliche sich emotional öffnen können», so Bezzak. Einen gewichtigen Vorteil sieht die MOJUGA auch in ihrer Flexibilität und Unabhängigkeit, wenn es um Kontakte zu erweiterten Ansprechgruppen wie Eltern geht. «Wir sind mit dem Mobil auch an Orten, wo Eltern beispielsweise einkaufen, und damit ist die Schwelle zum Gespräch viel tiefer, als wenn die Erziehungsberechtigten mit einem Anliegen bei der Gemeinde speziell einen Termin abmachen müssen», sagt Widmer. Inhaltlich habe es sogar Fälle gegeben, bei denen eine Mutter nicht wollte, dass die Gemeinde erfuhre, dass sie Probleme mit ihrem Kind hatte. «Sie kam dann auf uns zu, im Vertrauen darauf, dass wir die Sache in ihrem wie auch im Sinne ihres Kindes behandeln.»

Balanceakt zwischen Gemeindeauftrag und Unabhängigkeit

Die Art von Jugendarbeit, wie sie die MOJUGA betreibt, ist ein Balanceakt. Denn die Organisation bewegt sich als Vermittlerin permanent in diversen Zielkonflikten – zwi-

schon den Jugendlichen einerseits und den auf die Jugendlichen einwirkenden Personen andererseits. «Die Polizei will Ruhe und Ordnung, die Schule will Leistung, die Eltern wollen Transparenz, die Gemeinde hat einen politischen Auftrag zu erfüllen», so Bezzak. «Unsere Arbeit basiert auf Vertrauen seitens der Jugendlichen, ohne dass wir den Leistungsauftrag mit der Gemeinde verletzen.» Das könne für JugendarbeiterInnen sehr belastend sein. «Wir bieten den Vorteil, dass unsere Mitarbeitenden sich mit Vorgesetzten und TeamkollegInnen darüber austauschen und sich so stärken können.» Die kommunal angestellten JugendarbeiterInnen würden sich bei diesen Zielkonflikten eher mit «ihrer» Behörde identifizieren, da ihr Bezug zur Verwaltung aufgrund der Organisationsform enger sei, ist Bezzak aufgrund langjähriger Beobachtungen in seiner Berufskarriere überzeugt.

Die Aktivitäten der MOJUGA haben im Zürcher Oberland auch Kritik hervorgerufen. «Diese gelangt nur vereinzelt direkt an uns, aber über Umwege hören wir öfter, dass unsere Arbeit nicht überprüfbar sei und wir durch unsere Vernetzung in acht Gemeinden ein Monopol aufbauen würden», sagt Bezzak und hält sogleich dagegen: «Die Leistungsaufträge mit den Gemeinden sind klar und werden laufend überprüft. Wir schliessen auch mit allen Gemeinden verschiedene Verträge ab, da wir jedem Partner die individuell beste Lösung anbieten möchten.» Und: «Im Gegensatz zu einer kommunal organisierten Jugendarbeit, bei der das Jugendhaus wegen Kündigung der Jugendarbeiterin oder des Jugendarbeiters möglicherweise einige Monate leer steht, stellen wir permanent Ressourcen bereit. Interne Personalengpässe können wir durch unsere Grösse auffangen, unsere Leistung erbringen wir deshalb ohne Unterbrüche.» Des Weiteren würde der hohe Preis der MOJUGA-Dienstleistungen moniert, so Bezzak weiter; er verweist aber darauf, dass die Leistungen seines Erachtens den Preis wert seien und dass die MOJUGA den Vergleich mit Jugendarbeitern, die von der Gemeinde angestellt sind, nicht scheuen müsste. «Aber nur wenn Kostentransparenz herrscht und die Gemeinde neben dem Bruttolohn und den Betriebskosten eines Jugendhauses auch den Arbeitsplatz, die technischen Gerätschaften, die Rekrutierungs- und Führungskosten einer von ihnen angestellten Jugendarbeiterin oder eines Jugendarbeiters ausweist.» Die MOJUGA erläutert ihren aktuellen Auftragsgemeinden ihre Kalkulation und schafft so hohe Transparenz. Die Gemeinden wissen damit, mit welchen Kosten die vereinbarten Leistungen verbunden sind.

Marco Bezzak ist es abschliessend wichtig, zu erwähnen, dass Jugendarbeit historisch auf privaten Initiativen basiert. «Bevor die Gemeinden Jugendarbeit betrieben haben, waren es Eltern oder junge Erwachsene, die sich verschiedener Themen annahmen und diese als lose Gruppierung, in Vereinen oder Verbänden wie beispielsweise der Jungwacht umsetzten.» Das Bewusstsein, dass Jugendarbeit für die gesellschaftliche Entwicklung wichtig ist, sei zudem in vielen Gemeinden nicht besonders hoch. «Die Gemeinden haben diesbezüglich die Tendenz zu sagen: «Solange es ruhig ist, ist bei unseren Jugendlichen alles in Ordnung.» Wenn dann etwas passiert, reagiert die Politik notgedrungen kurzfristig, und Vorfälle werden zuweilen vorübergehend dramatisiert. Jugendarbeit sollte aber nachhaltig und ihrer Komplexität entsprechend betrieben werden.»